

IDF-PUBLIK 40

Informationen aus dem
Institut für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum
20. Dezember 2005

15 Jahre nach der deutschen Vereinigung:

„Wenn wir brüderlich uns einen ...“

fh. - Fünfzehn Jahre nach der Vereinigung und knapp fünfzehn Jahre vor dem Auslaufen des „Solidarpakts II“ zur Finanzhilfe für Ostdeutschland reihte sich am 30. Oktober 2005 die Festlichkeit zur Weihe der Dresdener Frauenkirche in die symbolischen Akte deutscher Gemeinsamkeit ein. Neuerlich wurde ein Ereignis über den Anlaß hinaus in Anspruch genommen als Beleg deutscher Zusammengehörigkeit und für die Erfolge im Einigungsprozeß. Niemand wird den dringenden Bedarf an integrierenden Zeugnissen des Gemeinsinns und der Gemeinschaft bezweifeln. Manches ist jedoch hier in den letzten Jahren für einige Zeit in den Vordergrund getreten, das dann aber ebenso rasch wieder einer kritischen und medialen Transformation unterzogen wurde: Die rettenden Aktionen der Bundeswehr bei der Oderflut blieben vor Ort nicht ohne harsche Kritik, und auch die Welle der Spenden und der Hilfsbereitschaft nach der Flutkatastrophe an Elbe und Saale im Jahre 2002 provozierte Fragen, ob diese Mittel nicht anderswo sinnvoller eingesetzt würden. Auch die Begeisterung für Leipzig als Stadt der deutschen Olympiabewerbung - ein Außenseitererfolg, auch dank des anrührenden Cellospiels von Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee - war schon längst verfliegen, bevor das Scheitern der Messestadt in der internationalen Konkurrenz feststand. Mit der Frauenkirche ist nun freilich ein wirklich bleibendes Symbol geschaffen, das immer neue Besucher begeistern kann und das zugleich eine internationale Botschaft beinhaltet: Frieden, Verständigung und Versöhnung.

I

ndes, bestätigt nicht die Wahl einer Politikerin mit einer biographischen Herkunft aus der DDR zur Bundeskanzlerin ein noch deutlicheres Zeichen für den erfolgreichen und glücklichen Fortgang im Einigungsprozeß, vermehrt noch um einen SPD-Vorsitzenden, der ebenso Ostdeutscher ist wie die Kanzlerin? Jenseits der inzwischen verstummten Kommentare, wonach Angela Merkel und die Union im Wahlkampf die ostdeutschen Befindlichkeiten und Bedürfnisse bewußt ausgeblendet habe, bleibt unbestreitbar, daß der Bundestag eine historische Entscheidung getroffen hat. Freilich, die Erwartungen an Bundeskanzlerin Angela Merkel sind merkwürdig bescheiden, und dies gilt in besonderem Maße im Hinblick auf die Schwierigkeiten im Einigungsprozeß. Was deren mentale, psychologische und zwischenmenschliche Aspekte angeht, ist Frau Merkel nicht nur vor der letzten Wahl mit Hinweisen und Beschreibungen ihrer eigenen Position eher sparsam gewesen, obwohl doch manche Peinlichkeiten, gerade auch von Mitgliedern der Union, Anlaß zu markanten Worten gegeben hätten.

Aber ist nicht auch längst alles gesagt? Könnte nicht im kommunikativen Beschweigen der deutschen Sorgen die Botschaft liegen, die stumm herausdröhnt aus der Weigerung der neuen Regierungschefin, in den *querelles allemandes* allzu pointiert Stellung zu beziehen. Nachdem nun in anderthalb Jahrzehnten die Anregung von Christa Wolf und Richard von Weizsäcker, sich einander die Biographien zu erzählen, den erhofften Durchbruch zu einem ost-westdeutschen Dialog nicht erreicht hat, kann man es ja einmal anders herum probieren. Wenn, wie jüngst auf einer Forschungsreise in Thüringen erlebt, beruflich wohl situierte Ostdeutsche über die Herrlichkeiten von FDJ-Einsätzen, etwa zur Kartoffelkäferjagd, und von der schönen Gleichheit im SED-Staat jubeln, was alles der herzlosen Hektik der Gegenwart geopfert worden sei, ist man mit Frau Merckels Schweigegebot ohnehin besser beraten als mit Widerworten.

Helmut Schmidt - der als Kanzler die Forderung nach geistiger Führung ebenfalls weit zurückgewiesen hat - bleibt trotzdem

Fortsetzung auf Seite 2

Kein Grund zum Jubeln

Kein Jubiläumsjubiläum zum 40. Heft, Skepsis gegenüber dem Roman zur Einheit, und sogar über die Kanzlerin der Einheit hält sich die Freude vorerst in Grenzen. Das neue Heft von IDF-PUBLIK erscheint, nach den auf- und anregenden Wochen des Promotionskollegs Ost-West im September 2005, nach den Atemlosigkeiten der großen Politik und dem (vorübergehenden) Aufatmen im Institut über mancherlei Sorgen etwas zu spät, um noch, wie in früheren Jahren, als „Buchmessenausgabe“ zu firmieren. Aber dafür haben wir die besprochenen Neuerscheinungen (fast) alle gelesen, die notierten Ausstellungen besichtigt und die berichteten Ereignisse wirklich erlebt. Das ist doch was im virtuellen Zeitalter.

Allen Leserinnen und Lesern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 2006 wünschen Herausgeber und Redaktion von IDF-PUBLIK!

Aus dem Inhalt

„Wenn wir brüderlich uns einen ...“	.....1
Werner Voß: Dank an Wolfgang Tiefensee	.....2
Paul Gerhard Klussmann: Lötzinn und Freiheit	.....3
Evelyn Overhoff: Transformation und Europäisierung.....5	
Veronika Khlavna: Geschichtsbewußtsein, Nationalbewußtsein und Nationalstolz im Ost-West-Vergleich	.....6
Silke Flegel: „Bleibt alles anders“?	.....9
Frank Hoffmann: „Der Machterhalt hatte Priorität.“ Helmut Kohls Erinnerungen an die 80er Jahre	.....10
Abgebrochene Lektüre. Eine literarische Kaffeepause mit Silke Flegel, Eva Modrey und Frank Hoffmann	.....13
Eva Modrey: Gute Kunst ist kein Joghurtbecher	.....15
Nachrichten	.....16
Impressum	.....2

„Wenn wir brüderlich uns einen ...“

(Fortsetzung von Seite 1)

unerbittlich. In seiner vor kurzem vorgelegten Sammlung mit Reden und Aufsätzen zur deutschen Vereinigung wiederholt er mit großer Konsequenz in nahezu jedem Beitrag das gleiche Credo: Die Einheit ist gut, aber schlecht gemacht. Die meisten Fehler betreffen die Zeit zwischen Frühjahr und Herbst 1990, als die Währungsumstellung an der magischen Formel vom 1:1 eine Aufwertung der DDR-Mark um das Dreifache bedingte, was die Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland unausweichlich machte. Wie gesagt: Manchmal mag man es gar nicht mehr hören. Und wer es nicht mehr aushält, kann ja zu Helmut Kohls Erinnerungen greifen, dort ist das Jahr 1990 noch einmal als Erfolgsgeschichte und Leistungsbilanz zu erleben.

Während also die westdeutschen Altkanzler in ihren Memoiren behaupten, sie hätten es immer schon richtig gemacht oder wenigstens besser gewußt, haben die Ostdeutschen nun das Ruder in die Hand genommen, den etwas lahm gewordenen Kahn wieder flott zu machen. Eine Regierung der Taten, nicht der großen Worte, hat Frau Merkel angekündigt, einen Weg der kleinen Schritte versprochen. Es wird spannend sein zu sehen, ob alle mitmarschieren und wer als Erster aus dem Tritt gerät. Für die „innere Einheit“ ist zunächst zwar neuerlich nur Symbolisches gewonnen. Aber mit der im Titel zitierten Becher-Hymne bleibt doch das Versprechen auf geschwisterliche Vereinigung eine so schöne Utopie, daß wir ihr unverdrossen naheilen wollen.

Dank an Wolfgang Tiefensee

Am 22. November 2005 ist Wolfgang Tiefensee zum Bundesminister für Verkehr, Bau und Wohnungswesen sowie zum Beauftragten der Bundesregierung für den „Aufbau Ost“ ernannt worden. Der langjährige Oberbürgermeister von Leipzig hat diese Erweiterung und Änderung seines Wirkungskreises zum Anlaß genommen, seine Mitgliedschaft im Kuratorium des IDF niederzulegen. Da für ihn die neue Aufgabe „eine besondere Herausforderung“ darstelle, wie er in einem Brief an das IDF schrieb, sei ihm die weitere Mitarbeit nicht mehr möglich. In unserer Gratulation zur Ernennung zum Mitglied der Bundesregierung haben Paul Gerhard Klussmann und ich im Namen des Instituts Herrn Minister Tiefensee für seine neue, sehr verantwortungsvolle und wichtige Funktion großen und nachhaltigen Erfolg, viel Glück und Freude am und im Amt gewünscht. Zugleich haben wir an den neuen Minister die bereits wiederholt ausgesprochene Einladung zu einem öffentlichen Vortrag an der Ruhr-Universität Bochum wiederholt. Insbesondere als Beauftragter für den „Aufbau Ost“ bleibt er ein herausragender Gesprächspartner, den wir gerne wieder in Bochum begrüßen würden.

Für alle Mitglieder und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Deutschlandforschung seien unsere Glückwünsche hier noch einmal öffentlich wiederholt. Zugleich danken wir Wolfgang Tiefensee für seine hilfreiche und wichtige Begleitung des IDF über einen Zeitraum von sechs Jahren als Vorsitzender des Kuratoriums unseres Instituts. Sein Rat und sein Engagement waren uns stets äußerst wichtig, und sie bleiben uns eine Verpflichtung für die Zukunft. Das laufende Projekt zum Vergleich deutscher Stadtentwicklungen seit 1990 mit der exemplarischen Konzentration auf Leipzig und Bochum ist nicht zuletzt seinem Wirken als Oberbürgermeister in der Messestadt geschuldet.

Aus dem Ruhrgebiet ein herzliches Glückauf an den neuen Minister in Berlin!

Professor Dr. Werner Voß
Geschäftsführender Direktor des
Instituts für Deutschlandforschung

Impressum

IDF-PUBLIK erscheint seit dem Jahr 1998 als NewsLetter der Geschäftsführung des Instituts für Deutschlandforschung. Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h.c. Paul Gerhard Klussmann. Redaktion: Dr. Frank Hoffmann, Silke Flegel M.A. Redaktionelle Mitarbeit und Gestaltung: Evelyn Overhoff M.A. Anschrift: Ruhr-Universität Bochum, Institut für Deutschlandforschung, 44780 Bochum, Fon 0234-3227863, Fax 0234-3214587, Email: idf@rub.de, Internet: www.rub.de/deutschlandforschung.

Lötzinn und Freiheit

Erich Loests neue Interpretation des 17. Juni 1953.

Von Paul Gerhard Klussmann

Fast alle Bücher von Erich Loest bewahren Erfahrungen und authentische Lebensbilder aus dem Alltag und der Geschichte der DDR. Sein neuer Roman „Sommergewitter“, der das Drehbuch zum Film „Tage des Sturms“ (2003) erzählend erweitert, setzt die Serie von Geschichten aus dem Leben in der sozialistischen deutschen Diktatur fort. Trotz Leidensjahren in der Bautzener Haftanstalt, die man heute als Museum besuchen kann, schreibt der Autor Loest mit kluger Distanz, so daß seine Erzählwerke bei aller Wirkungskraft der Fiktion in einem hohen Maße die wahre Wirklichkeit der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR bezeugen und lebendig in Erinnerung bringen.

Der Roman „Sommergewitter“ unternimmt einen neuen Versuch, die Lage in der DDR im Frühjahr und Frühsommer des Jahres 1953 am Beispiel der Situation in Bitterfeld und Halle so zu schildern, daß die Aufstände des 17. Juni in ein richtiges Licht rücken, erklärbar und verständlich werden. Dabei kann sich der Autor auf eine inzwischen recht große Anzahl von wissenschaftlichen, autobiographischen und literarischen Zeugnissen stützen, aber natürlich auch auf seine eigenen Erfahrungen, die er in dem Buch „Durch die Erde ein Riß“ (1981), freilich mit Blick auf Berlin, schon als Lebensbericht geschildert hat. „Sommergewitter“ erzählt in jeweils kurzen, szenischen Sequenzen eine spannende Geschichte, deren Handlung zielstrebig auf den 17. Juni in Bitterfeld als Höhepunkt hinführt, um dann vergleichsweise kurz die Tage danach mit wenigen Begebenheiten literarisch zu dokumentieren.

Loests Roman ist reich an einprägsamen Figuren, die teils frei und treffend erfunden sind, teils aus Gestaltelementen historischer Figuren phantasie reich komponiert werden und zu einem kleineren Teil auch als historische Gestalten im Gedächtnis des Lesers präsent sind. Doch der später im Agitations- und Medienbereich mächtige Horst Sindermann (seit 1955 Mitarbeiter im ZK der SED) und die Schriftsteller Bruno Apitz („Nackt unter Wölfen“, 1958), Franz Fühmann („Die Nelke Nikos“, 1953) und Johannes R. Becher bleiben als nicht eigentlich handelnde Figuren im Hintergrund, setzen nur Zeichen und spenden Zeitatmosphäre. In einem strengen Sinn historische Akteure sind nur Paul Othma (Loest schreibt Otmer), der als einer der Anführer des Aufstands aber erst mit der Schilderung der Ereignisse des 17. Junis auftritt, und Erna Dorn, die unter dem Vorwurf eines faschistischen Umsturzversuchs zum Tode verurteilt und am 1. Oktober 1953 in Dresden hingerichtet wurde. Hauptfigur der erzählten Romanhandlung ist Hartmut Brücken, Meister einer Brigade eines Kombinats in Bitterfeld, mit seiner ganzen Familie, vor allem seinem Schwiegervater Mannschatz, politischer Veteran und antifaschistischer Aktivist der 20er Jahre, sowie Brückens Ehefrau Clara. Alle repräsentieren sie die Schicht der Arbeiter mit engagiertem sozialistischem Bewußtsein, aber offenem Blick für die Probleme und Mängel in Betrieb, Haus und Alltag. Konfrontiert sind diese Menschen mit der Funktionärselite, die im Roman vor allem ein hoher Stasioffizier, Bruno Pfefferkorn, seine junge Frau Thekla und ihr Geliebter Aretzperg repräsentieren. Daneben gibt es noch Bürger und Kleinbürger, die drangsaliert oder inhaftiert werden, den ehemaligen Offizier und Nachrichtengänger nach West-Berlin und einen Richter. So ergeben sich durch die Figurenkonstellation mehrfache Oppositionen oder soziale Gruppierungen mit Widersprüchen, die allesamt eine kritische Situation im Raum der DDR andeuten.

Nicht zufällig steht am Anfang des Romans eine Funktionärs- und Veteranenveranstaltung mit einer ausgelassenen Freiß-, Trink- und Rauchorgie, in der die kurze agitatorische Rede Sindermanns nur einen bescheidenen Platz einnimmt. Schon der Gedanke, von der reichen Tafel einiges mit nach Hause zu nehmen, präludiert das wiederkehrende Thema der Mangelwirtschaft, die sich sowohl in den Betrieben - „Wir kriegen seit einer Woche kein Gramm Lötzinn“ (S. 49) - wie auch in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln eklatant bemerkbar macht. Bis zum Tage des Aufstands

durchziehen solche und ähnliche Fragen die Gesprächsszenen, freilich oft durchsetzt mit dem „Kaderwelsch“ (S. 68) der Funktionäre. Statt eines Kinderfahrrads wird dem Protagonisten Brücken eine teure und mangelhafte Nähmaschine angeboten. Solche und ähnliche Situationen führen auf den ersten Höhepunkt des Romans hin, die Rede des Genossen Mannschatz zur Begründung seines Austritts aus der SED: „Eine neue Partei haben sie uns versprochen [...], aber nun werden wir jeden Tag stärker zur KPD. [...] Ihr kennt den Spruch [...]: Die Genossen oben werden sich schon was dabei gedacht haben. So war das in der KPD stets: Irgendein Politbüro gab die Richtung an. Ich war immer Arbeiter und denke an die Arbeiter, daß es ihnen gutgeht und möglichst besser. Aber seit einem Jahr wird alles schlechter.“ (S. 96).

Interne Berichte aus Berlin bestätigen die kritische Lage der DDR-Wirtschaft, die zur Forderung der Erhöhung der Arbeitsnormen führt. Mehr und mehr, so schildert es Loest, wachsen, wie bei Mannschatz, Unmut und Unruhe in der DDR-Bevölkerung und vor allem der Arbeiterschaft. Konsequenz führt dies im Roman zu den Ereignissen des Volksaufstands am 17. Juni. Nach Loests Schilderung sind es nur vage Nachrichten und Aktionen Einzelner, die das Zusammenströmen der Arbeiter und die Stimmung des wachsenden Aufruhrs mit einigen aufpeitschenden Reden und sich von wirtschaftlichen Forderungen zu grundsätzlichen politischen Zielen steigernden Parolen momentan und spontan bewirken: „Wir wollen eine Regierung, welche die Schlagbäume nach Westdeutschland niederreißt, die Kasernierte Volkspolizei auflöst, Meinungs- und Pressefreiheit zusichert“ (S. 155). Gekonnt zeigt Loest das Chaos der Einzelaktionen, verknüpft mit den Grundforderungen nach Änderung der Verhältnisse. Auch die Freilassung von politischen Gefangenen geschieht unter dem Druck der sich bildenden Massen schnell und unbürokratisch. Vielleicht ist es gerade die ungeordnete Ziellosigkeit, die dann trotz der Zurückhaltung der Volkspolizei zu einem Erschlaffen der Bewegung führt, was durch die Präsenz russischer Panzer allenfalls beschleunigt wird.

Die wiedergewonnene Macht der Partei wird nur in wenigen kurzen Sequenzen gezeigt, etwa mit der Inhaftierung der Frau des Protagonisten, der Anführer im Aufstand war, dem aber die Flucht in den Westen gelingt, und mit der Fortsetzung von Liebschaft und Erholungsluxus auf der Funktionärssebene. Sowohl Vernehmungen Claras wie der Versuch des Staatssicherheitsdienstes, Brücken in die DDR zurückzulocken, zeigen zum wiederholten Male die „Rechtspraxis“ in der DDR, die Loest in wiederkehrenden Zuchthaus- und Verhörscenen genau und aufdeckend dargestellt hat. Vor allem an der Figur der Erna Dorn, deren monologische Knastphantasien der Autor als Folge unmenschlicher Haftbedingungen und Vernehmungspraktiken und als Ausdruck eines fortschreitenden Irreseins auch sprachkünstlerisch zu erklären versucht, erkennt der Leser die Verbrechen des SED-Systems. Alle Erna Dorn-Szenen sind eine scharfe Gegendarstellung gegen die Politnovelle von Stephan Hermlin („Die Kommandeuse“), der die Dorn zu einer ehemaligen KZ-Aufseherin umdichtet, die nun die Herrschaftspraxis des NS-Regimes in die DDR zu übertragen versuche.

Figurenrede und Erzählung unter Verzicht auf ausführliche Autorkommentare schaffen eine dichte atmosphärische Vergegenwärtigung der ostdeutschen Seelenlage in der Provinz. Vielleicht ist dies Verfahren ein Grund dafür, daß Loest dem Verdacht gegen den RIAS und West-Berliner Einrichtungen (Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit), den Volksaufstand beeinflusst oder gar gelenkt zu haben, Raum gibt. So schiebt er eine Szene ein, in der von einer kleinen West-Berliner Gruppe provokativ ein Kiosk angezündet und Ost-Berliner Zeitungen verbrannt werden. Gleichwohl: Erich Loest ist es mit Erfolg gelungen, die Ereignisse des 17. Juni 1953 so beispielhaft zu schildern, daß sie erkennen lassen, welche Erfahrungen, Stimmungen und Realien zum Volksaufstand führten. Freilich hat er es sich versagt, die sich durchsetzende Macht der Parteikader in der unmenschlichen Härte der Verfolgungen ausführlicher darzustellen. Jene von Bertolt Brecht erbetene Bitte um Milde für die aufrührerischen Arbeiter blieb ungehört, vielleicht hätte Loest das sagen können.

Erich Loest: Sommergewitter. Roman. Göttingen: Steidl, 2005. - 341 Seiten.

Transformation und Europäisierung

Mitteleuropa verändert sich.

Von Evelyn Overhoff

Der von der „Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik“ veröffentlichte Sammelband beruht auf Beiträgen von Teilnehmern des Mitteleuropa-Forums, das vom 27. bis 30. Januar 2005 in Budapest stattfand. Ziel dieses Forums ist es, Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchsführungskräfte aus den Staaten Mittel- und Südosteuropas zu gemeinsamen Diskussionen und zum gegenseitigen Kennenlernen zusammen zu bringen und den persönlichen Austausch zu fördern. Auf diese Weise soll eine Schnittstelle zwischen Wissenschaft auf der einen Seite und Politik, Wirtschaft und Verwaltung auf der anderen Seite geschaffen werden, denn der Austausch von Akteuren beider Seiten ist nach wie vor nur schwach. Die Übertragbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf das politische, wirtschaftliche und administrative Tagesgeschäft soll überprüft werden.

Im Mittelpunkt dieses ersten Forums stand die Frage „Wie verändert die Europäische Union Mitteleuropa?“. Untersucht werden sollte der Einfluß, den der - seinerzeit teils unmittelbar - bevorstehende Beitritt zur EU in den ostmitteleuropäischen Staaten auf die verschiedensten Bereiche ausüben wird, also auf das Gefüge der politischen Institutionen, auf die unterschiedlichen Politikfelder, auf Recht und Verfassung, aber auch auf die Identität, auf die Einstellungen der Bürger dieser Staaten. Hieraus ergab sich eine zweite Frage, nämlich die, wie wiederum Mitteleuropa die Europäische Union verändern wolle und werde. Denn die mittel- und osteuropäischen Staaten haben nun die Chance, ihren Einfluß auf die Union in einem bisher nicht dagewesenen Maße zu erhöhen.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge von 13 der insgesamt 36 Teilnehmer des Forums. Das weite Themenspektrum erstreckt sich von Texten zur Außen- und Sicherheitspolitik verschiedener Länder (Krisztina Keller schreibt über den Einfluß des Europäisierungsprozesses auf die ungarische Sicherheitspolitik; Gordana Pervan informiert über die Entwicklung in der Außen- und Sicherheitspolitik Kroatiens mit besonderem Blick auf die Nachbarländer), über Beiträge zur Umweltpolitik (Neli Dimitrova untersucht, wie sich die Anpassung an EU-Standards auf die Umweltpolitik Bulgariens auswirkt; Axel J. Oleasius behandelt den umweltrechtlichen Transfer im Lichte neuer Governance-Strategien der EU in Mittelosteuropa) bis hin zu Verfassungsänderungen oder Prozessen des Strukturwandels in den Beitrittsländern (Vera Trappmann / Amelie Kutter: Die EU und der Strukturwandel

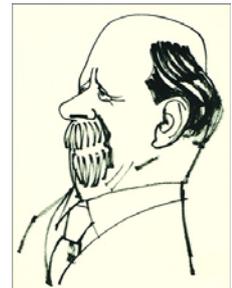
in Polen; Maria Decheva: Änderung der bulgarischen Verfassung im Hinblick auf den EU-Beitritt). Aber auch Fragen des kulturell-historischen Bewußtseins in dieser Umbruchphase werden aufgeworfen, wenn zum Beispiel Anne Sophie Krossa nach der „Europäisierung ostmitteleuropäischer Identitäten“ fragt. Schon diese kleine Auswahl zeigt die Vielfältigkeit der angesprochenen Problemstellungen und Zugriffe, mit denen das Thema EU-Beitritt aus unterschiedlichsten Blickwinkeln angegangen und systematisch durchleuchtet wird.

Es ist hier ein interessanter, qualitativ hochwertiger, kleiner Sammelband entstanden, der vielleicht gerade auch uns im westlichen Europa helfen kann, die eigene Perspektive auf die EU-Beitritte Ungarns, Polens, Bulgariens, Rumäniens und der anderen Staaten zu verändern.

Cyrus Salimi-Asl / Eric Wrasse / Gereon Schuch (Hg.): *Die Transformation nationaler Politik. Europäisierungsprozesse in Mitteleuropa*. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik e. V., 2005. 282 Seiten, eine CD-Rom.

Eulenspiegel in der Diktatur

fh. - Auch die Diktatur braucht das Lachen, ja sie provoziert es. Der Flüsterwitz im Dritten Reich war Ventil und leiser Widerstand. Auch im Sozialismus blühte die Kultur des Verlachens der Mächtigen. Noch heute erzählen „gelernte DDR-Bürger“ viel besser und vor allem viel mehr Witze als die traurigen Wessis. Doch wird es schwieriger, wenn Humor und Satire in den Dienst der Herrschenden genommen werden.



Die kleine, vorzüglich gestaltete Ausstellung „Unterm Strich. Karikatur und Zensur in der DDR“ (Bonn, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Di-So 9-19 Uhr, noch bis 5. März 2006) gibt einen interessanten und im Rückblick höchst spaßigen Einblick in ein wichtiges Genre politischen Humors in der Diktatur. Nicht nur in der Zeitschrift „Eulenspiegel“, sondern auch in vielen anderen Presseorganen stellte sich regelmäßig die Frage, wie viel Kritik mit Feder und Bleistift erlaubt war. Mit viel Mut und Phantasie, die in der Ausstellung dokumentierten Verbote und Zensureingriffe belegen dies, haben die Karikaturisten der DDR immer neu diese Spielräume erprobt. Selbst das heute doch so harmlos wirkende Ulbricht-Porträt von Harald Kretzschmar (s. o.) wurde 1958 verboten. Auf der sicheren Seite waren die Zeichner nur, wenn es mit Feindbildern gegen den Westen ging. Oder sie produzierten Karikaturen sofort als Kunstwerk. So werden sie auch in dem schönen Begleitbuch zur Ausstellung vorgestellt, wodurch leider ein wenig die historische Schärfe verloren geht, die in der Exposition die Dokumente der Macht erzeugen.

Geschichtsbewußtsein, Nationalbewußtsein und Nationalstolz im Ost-West-Vergleich

Ergebnisse einer Befragung von Studierenden in Bochum und Leipzig.

Von Veronika Khlavna

Kaum eine andere Frage wird in Deutschland so beharrlich diskutiert wie die nach dem Erlaubtsein des Nationalstolzes oder dem Vorhandensein des Nationalbewußtseins oder der Art des Nationalgefühls. Allgemein ausgedrückt: die Frage nach der Existenz und Beschaffenheit der nationalen Identität der Deutschen. Dies belegt nicht nur eine Fülle an wissenschaftlichen Abhandlungen und Untersuchungen zu diesem Thema, die seit der Wiedervereinigung einen regelrechten Boom erlebten, sondern auch die beständige Präsenz von Beiträgen zu diesem Thema in allen Medien. Überschriften wie „So stolz ist Deutschland. Kann man dieses Land lieben? 14 Bekenntnisse“¹ oder „Kann man den Deutschen trauen?“² sind nicht außergewöhnlich.

Gleichzeitig wird ein aufs engste damit verbundenes Thema diskutiert, nämlich die Frage nach dem Vorhandensein der „inneren Einheit“. Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen aus den letzten Jahren belegen, daß Ost- und Westdeutsche ein unterschiedliches Verhältnis zu Deutschland haben und keine einheitliche Nationalidentität aufweisen, und sie liefern der Politik somit immer wieder einen Anlaß, die fehlende „innere Einheit“ der Nation zu beklagen.

Allerdings widmen sich empirische Studien, die sich mit der nationalen Identität befassen, meist entweder bestimmten Altersgruppen oder der gesamten deutschen Bevölkerung. Im Rahmen einer von mir durchgeführten vergleichenden Untersuchung in Bochum und Leipzig,³ konzentrierte ich mich hingegen auf die Gruppe der Studierenden und befragte diese über ihr Verhältnis zu Deutschland und zu den einzelnen Aspekten nationaler Identität, wobei den Aspekten Geschichtsbewußtsein, Nationalbewußtsein und Nationalstolz besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Die Fokussierung auf die Gruppe der Studierenden erschien mir aus zweierlei Gründen wichtig: Zum einen machen diese immerhin 37 % aller 19-24jährigen Deutschen aus und stellen somit eine relevante Bevölkerungsgruppe dar.⁴ Zum anderen werden diese in absehbarer Zeit wichtige Positionen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen innehaben und somit die Meinungsbildung in der Zukunft wesentlich mitbeeinflussen. In meiner Untersuchung ging ich von der Annahme aus, daß die Ost-West-Unterschiede, die in anderen Studien immer wieder festgestellt wurden, bei Studierenden weniger zum Vorschein kommen als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Den Hauptanlaß für diese Annahme sehe ich im Durchschnittsalter der Studierenden von 26,5 Jahren.⁵ Dies deutet nämlich darauf hin, daß sie den größten Teil ihres Lebens im vereinigten Deutschland verbracht haben und somit weniger als der ältere Bevölkerungsteil durch unterschiedliche politische Systeme vorgeprägt sind und sich der – durch die Wiedervereinigung bedingten – veränderten Lebenssituation besser anpassen können. Ferner können Studierende im Hinblick auf das Bildungsniveau und ihre Lebensweise als eine weitgehend homogene Gruppe angesehen werden.

¹ Wolfram Weimer: So stolz ist Deutschland. Kann man dieses Land lieben? 14 Bekenntnisse, in: Cicero. Magazin für politische Kultur, Juli 2004, Titelseite u. S. 56ff.

² Christoph Amend / Jens Jessen: Kann man den Deutschen trauen?, in: Die Zeit Nr. 19 vom 4. Mai 2005, S. 3.

³ Veronika Khlavna: Aspekte nationaler Identität im Ost-West-Vergleich. Ergebnisse einer Online-Befragung. Diplomarbeit in der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum (Betreuung: Prof. Dr. Werner Voß). Bochum 2005.

⁴ Vgl. Peter & Linke GbR (Hrsg.): Studieren.de. <http://www.studieren.de/news/artikel/studenten-geld.asp>, letzter Zugriff am 16. Mai 2005.

⁵ Im Wintersemester 2003/2004. Die Zahl bekam ich auf Anfrage vom Statistischen Bundesamt (Martin Beck) mitgeteilt.

Ungeachtet der Nachteile, die mit der Methode der Online-Befragungen verbunden sind, wie etwa die Schwierigkeiten bei der Stichprobenziehung, griff ich zur Überprüfung der oben formulierten Annahme auf dieses Instrument zurück.⁶ Vor allem Aspekte der Ökonomie, der Objektivität der Durchführung und der Anonymität waren bei der Entscheidung für eine Online-Befragung ausschlaggebend. Die Ankündigung der Befragung erfolgte per E-Mail, da dieses Verfahren die direkte Auswahl der Bochumer bzw. Leipziger Studierenden ermöglichte.⁷ Die Erstellung des Online-Fragebogens und die Durchführung der Befragung im Internet erfolgte mit Hilfe des Programms GrafStat.

Da es für mich kaum praktikabel war, alle deutschen Studierenden zu befragen, wurde an den Universitäten in Bochum und Leipzig jeweils eine Stichprobe gezogen. Die Datenerhebung begann am 5. März 2005 und endete einen Monat später, also am 5. April 2005. Insgesamt wurden auf diesem Wege 1.200 Bochumer Studierende angeschrieben. Im Laufe von vier Wochen haben 359 von ihnen den Fragebogen beantwortet. Die Leipziger Brutto-Stichprobe hat einen Umfang von 260 Anfragen. Am Ende des Erhebungszeitraums hatten 78 Leipziger Studierende den Fragebogen ausgefüllt. Die Rücklaufquote lag also fast identisch bei 30 %. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß die auf diesem Wege zu Stande gekommene Stichprobe leider keine einfache Zufallsstichprobe ist. Da ich in meiner Untersuchung vordergründig den Ost-West-Vergleich angestrebt habe, wurde nach der Datenerhebung aus beiden Stichproben zwei neue Stichproben gebildet. Die Oststichprobe hat einen Umfang von 66 Personen, die Weststichprobe einen von 371 Befragten.

Die Ergebnisse bestätigten weitgehend meine Annahme: Ost- und westdeutsche Studierende unterscheiden sich im Hinblick auf ihr Geschichtsbewußtsein, ihr Nationalbewußtsein und ihren Nationalstolz – von einigen Ausnahmen abgesehen – nicht voneinander. Einige wichtige Einzelergebnisse sollen im folgenden kurz erläutert werden.

Dem Geschichtsbewußtsein wird von ost- und westdeutschen Studierenden eine ähnlich große Bedeutung zugemessen. Auch im Hinblick auf die Erinnerungswürdigkeit bestimmter historischer Ereignisse herrscht Einigkeit: Mit Ausnahme der Ereignisse „Gründung der Bundesrepublik“ und „Mauerbau 1961“ unterscheiden sich die Anteile derjenigen, die die Erinnerung an bestimmte Ereignisse wachhalten wollen in den alten und den neuen Bundesländern nicht voneinander. Allerdings sind die jeweiligen Anteile der westdeutschen Studierenden, die für eine Beendigung der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus bzw. der DDR-Vergangenheit plädieren, signifikant höher als die entsprechenden Anteile der ostdeutschen Studierenden. Gleichzeitig unterscheiden sich die festgestellten statistischen Zusammenhänge zwischen Nationalstolz und dem Wunsch nach Beendigung der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus sowie zwischen Nationalstolz und dem Stolz auf die deutsche Geschichte in der Ost- und Weststichprobe nicht signifikant voneinander. Insgesamt sind aber sowohl ost- als auch westdeutsche Studierende gleichermaßen mehrheitlich nicht stolz auf die Geschichte Deutschlands (Ost: 81,6 %; West: 78,9 %).

Im Hinblick auf das Nationalbewußtsein und die Zugehörigkeitsgefühle sind die Ergebnisse zum Teil nicht widerspruchsfrei. Zwar fühlen sich ost- und westdeutsche Befragte zu gleichen Anteilen Deutschland verbunden und als Bürger der heutigen Bundesrepublik, allerdings ist der Anteil der westdeutschen Studierenden, die sich eher als Deutsche fühlen, signifikant höher als der entsprechende Anteil in der Oststichprobe (Ost: 61,5 %; West: 81,1 %). Rund ein Drittel (36,9 %) der ostdeutschen Studierenden fühlt sich noch fünfzehn Jahre nach der Wiedervereinigung eher als Ostdeut-

⁶ Ausführlicher zu den Möglichkeiten und Grenzen der Online-Befragungen siehe bspw.: B. Batinic (Hrsg.): Internet für Psychologen, Göttingen u.a. 2000; B. Batinic u. a. (Hrsg.): Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse, Göttingen u. a. 1999; N. Döring: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen, Göttingen u. a. 2003.

⁷ Zur Auswahl der Untersuchungsobjekte in Bochum griff ich auf das öffentliche „Homepageverzeichnis der Universitätsmitglieder“ zurück, welches 3.575 Einträge aufweist. In dieses Verzeichnis werden alle Personen aufgenommen, die auf dem Server der Ruhr-Universität Bochum eine Homepage erstellt haben und dem Eintrag ihrer Seite in das Verzeichnis zugestimmt haben. Den einzelnen Seiten, sofern diese als Studenten-Homepages identifizierbar waren, wurden die E-Mail-Adressen entnommen. Auch in Leipzig wurden die Adressen dem „E-Mail-Adressen-Verzeichnis von Studenten“ entnommen.

sche. Ferner messen ostdeutsche Studierende dem Nationalbewußtsein zu einem geringeren Anteil eine Bedeutung zu. Gleichwohl unterscheidet sich die Stärke der Zusammenhänge zwischen Nationalstolz und der zustimmenden Haltung zum Nationalbewußtsein, aber auch zwischen Nationalstolz und Zugehörigkeits- und Verbundenheitsgefühlen zu Deutschland in der Ost- und Weststichprobe nicht voneinander.

Obwohl ein signifikant höherer Anteil westdeutscher Studierender Nationalstolz äußert, indem es der Aussage „Ich bin stolz darauf, ein(e) Deutsche(r) zu sein“ zustimmt, besteht im Hinblick auf die meisten untersuchten Objekte des Stolzes zwischen ost- und westdeutschen Studierenden weitgehend Einigkeit. Dies gilt ebenfalls für die positive Bewertung des politischen und des wirtschaftlichen Systems. Die Untersuchung einzelner Dimensionen des Nationalstolzes brachte auch keine großen Unterschiede hinsichtlich der Aspekte des Nationalstolzes zum Vorschein. Sowohl in der Ost- als auch in der Weststichprobe konnten dieselben Dimensionen des Nationalstolzes – Erfolgsstolz, Systemstolz und Nationalitätsstolz – ermittelt werden. Dabei deckte Erfolgsstolz leistungs- und erfolgsorientierte Items wie z. B. Stolz auf wirtschaftliche, technische oder kulturelle Erfolge. Systemstolz wurde durch den Stolz auf das politische System und demokratische Institutionen sowie Stolz auf sozialstaatliche Leistungen bestimmt. Nationalitätsstolz deckte die Items Stolz auf den politischen Einfluß in der Welt und deutsche Geschichte sowie Stolz darauf, ein(e) Deutsche(r) zu sein ab. Bezüglich der Bedeutung des System- und Nationalitätsstolzes machten sich gleichwohl Unterschiede bei Ost- und Westdeutschen Studierenden bemerkbar. Während in der Weststichprobe „Erfolgsstolz“ und „Nationalitätsstolz“ am stärksten ausgeprägt waren, kam in der Oststichprobe den Dimensionen „Erfolgsstolz“ und „Systemstolz“ die entscheidende Bedeutung zu.

Die unternommenen Versuche, die Befragten zu klassifizieren, zeigten ebenfalls, daß nicht die Ost-/Westzugehörigkeit die Einstellungen und Meinungen maßgeblich beeinflusst, da die Personen sich in der Regel hinsichtlich ihrer Einstellungen nicht in Ost- und Westdeutsche gruppieren ließen. Vielmehr kam zum Vorschein, daß vordergründig die Parteipräferenz und somit die dahinter stehenden Werte und Meinungen für die Unterschiede in den von mir untersuchten Einstellungen verantwortlich sind.

Insgesamt deuten die Ergebnisse zwar auf eine Pluralität nationaler Identitäten hin, jedoch können, trotz einiger weniger festgestellter Unterschiede in der Bevölkerungsgruppe der Studierenden, im großen und ganzen keine spezifischen ostdeutschen bzw. westdeutschen nationalen Identitäten (zumindest im Hinblick auf die untersuchten Aspekte) beobachtet werden. Im Hinblick auf die Repräsentativitätsprobleme meiner Untersuchung wäre eine weitere repräsentative Nachforschung wünschenswert, um eine allgemeine Gültigkeit der vorgestellten Befunde zunächst für die Gruppe der Studierenden zu überprüfen. Ferner stellt sich die Frage, ob die Untersuchungsergebnisse nur für die Studierenden Gültigkeit besitzen. Es ist denkbar, daß diese zum einen auf alle jungen Leute zutreffen oder aber auf alle Menschen mit Abitur bzw. Hochschulabschluß.

Ungeachtet des Bedarfs an weiteren Untersuchungen erlaubt die vorliegende Untersuchung gleichwohl einen optimistischen Blick in die Zukunft. In den heutigen Zeiten wird vielerorts fehlende „innere Einheit“ beklagt. Die vorgestellten Befunde zeigen hingegen, daß zumindest in der Gruppe der Studierenden die „innere Einheit“ bereits besteht. Diese könnte zwar, sofern dem von Seiten der Politik nicht entgegengewirkt wird, durch wachsende Differenzen der ökonomischen Lage in beiden Teilen Deutschlands und damit verbundene Benachteiligungsgefühle (im Osten) und Ängste, auch weiterhin die Kosten der Wiedervereinigung zu tragen (im Westen), gefährdet werden. Insgesamt aber kann im Hinblick auf die kommende Zeit hoffnungsvoll angenommen werden, daß, wenn die Absolventen der aktuellen Studierendenjahrgänge in die Führungspositionen aufgerückt sein werden, der berüchtigte Begriff von der „Mauer in den Köpfen“ obsolet geworden sein wird.

„Bleibt alles anders“?

Immer dasselbe, meldet Silke Flegel
über ein neues Ossi-Buch

Fünfzehn Jahre nach der deutschen Einigung legt ein Team zumeist ostdeutscher Journalisten und beim Leipziger „Mediendienst Ost“ tätig, eine Sammlung von Reportagen vor, die über „Begegnungen mit der anderen deutschen Art“ erzählen. 23 Texte sind hier versammelt, die die vorausgesetzte Andersartigkeit der Ostdeutschen auf unterschiedliche Weise festzustellen suchen. So beschreibt der neue SPD-Bundesvorsitzende Matthias Platzeck das Bändchen als „ein wahres Kaleidoskop des Ostens“, und Axel Teichmann, Weltmeister im Skilanglauf und selbst aus Thüringen stammend, findet sich trefflich wieder, als „vielfältig, hoffend, zupackend, melancholisch“ und „spannend“.

Ganz sicher sind die teils sehr sympathischen Menschen und ihre Lebensläufe, die Landschaften und die Städte, die sie bewohnen, Lebenssituationen und Begebenheiten, denen sie sich stellen müssen, mitunter sehr gut und mit einer gewissen Neugier beobachtet und lebendig beschrieben. Allerdings erfährt jeder Leser, der sich in den Zeiten seit der Öffnung der Mauer auch nur ein wenig für den deutschen Osten interessiert hat, womöglich gar mal eine Reise dorthin gewagt hat, nur wenig, das ihn überrascht oder verwundert. Zu bekannt sind uns zwischenzeitlich die Klischees vom „Jammer-Ossi“ und vom „Musterschüler der DDR“, vom Wendeverlierer, von der Idealistin, die sich von Gelsenkirchen aus nach Leipzig, in die „spannendste Stadt Deutschlands“ aufmacht, um dort ein Integrationsprojekt für Asylsuchende und Flüchtlinge ins Leben zu rufen, und vielen anderen, deren eigene kleine Welt im Osten der Republik hier geschildert ist.

Wirklich besonders sind die Geschichten, die sich vom rein Privaten lösen und merkbar in die öffentliche Welt hineinwirken, z. B. die Erklärung dafür liefern, warum der Berliner Friedrichstadtpalast, das „tanzende Fossil“, nach der Nachwende-Durststrecke heute wieder als eine der erfolgreichsten Bühnen der Hauptstadt dasteht. Das ist nämlich einem „knorrigen Typen“, der „seine Berliner Schnauze kultiviert“, zu verdanken (S. 92-103). Auch der geschiedene Kuratoriumsvorsitzende des IDF und aktuelle Bundesminister Wolfgang Tiefensee findet noch als Leipziger Oberbürgermeister seinen Platz, als er der „Retterin“, die als junge Frau eine Jüdin und ihren Sohn vor den Nazis versteckte, einen Besuch macht und vergeblich versucht, ihr zu ihrem 95. Geburtstag zu gratulieren und einige gute Worte zu sagen (S. 146). Und sogar eine Geschichte zur Weihnachtszeit findet sich in der abwechs-

lungsreichen Sammlung. Der „Besuch bei den Nußknackern. Eine Reise durch das deutsche Weihnachtsland“ (S. 190-198) erzählt von der noch in der DDR begonnenen Erfolgsgeschichte eines kleinen Familienunternehmens, die auf handgefertigtem erzgebirgischen Weihnachtsschmuck gegründet ist. Vielleicht ein Grund, das kleine Büchlein doch noch schnell unter der Weihnachtstanne zu verstecken.

Michael Kraske, Christian Werner u. a.: Tief im Osten. Begegnungen mit der anderen deutschen Art. Berlin: Das Neue Berlin, 2005. - 208 Seiten.

Nationalmuseum auf Zeit

fh. - Schätze aus 20 ostdeutschen Museen zwischen Stralsund und Altenburg, Eisenach und Muskau sind noch bis zum 8. Januar 2006 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn zu bestaunen (Di-Mi 10-21, Do-So 10-19 Uhr).

Natürlich präsentieren sich hier die großen Galerien von Dresden, Leipzig und Weimar, aber den eigentlichen Reiz macht das Kennenlernen der kleineren, gleichwohl hochkarätig vertretenen Häuser aus, zum Beispiel des Lindenau-Museums Altenburg, das eine erfrischend bunte Auswahl seiner Meisterwerke italienischer Frührenaissance zeigt. Und auch das frisch gekürte Museum des Jahres 2005, das Staatliche Museum Schwerin, ist mit einem prächtigen Saal niederländischen Barocks vertreten. Aber vorgestellt werden keineswegs nur Tafelbilder. Auch kunstgewerbliche Objekte von der Renaissance bis zu einigen Inkunabeln des Dessauer Bauhauses (Marcel Breuers „Sessel B3“ von 1926) und kulturhistorische Zeugnisse können studiert und bewundert werden. Entzückend der Holzschnitt von Georg Pencz mit dem weiterhin gültigen Inhalt: „Clagred der Neun Muse oder künst vber Teutschlandt“ (1535).

Deutschland hat als Ergebnis vielhundertjähriger Zersplitterung in Länder kein Nationalmuseum, auch das Germanische Nationalmuseum Nürnbergs ist dies nur sehr bedingt. Vielleicht hat Deutschland nicht einmal eine wirkliche



Kulturhauptstadt, allen Berliner Bemühungen zum Trotz. Aber unser Land ist reich an Schatzhäusern in den alten und neuen Landeshauptstädten, schönsten Erbe des deutschen Kulturföderalismus, den man im Nationalmuseum auf Zeit kennenlernen kann

„Der Machterhalt hatte Priorität“

Helmut Kohls *Erinnerungen* an die achtziger Jahre: Freunde in aller Welt, aber daheim fast nur unsichere Gesellen. - Von Frank Hoffmann

Blättert man zuerst durch die Farbfotos, die in Helmut Kohls Erinnerungsbuch eingebunden sind, so erlebt man die achtziger Jahre noch einmal als die heitere, bunt-grelle Freizeitwelt, die sie gewesen sind. Regierende sind fast immer auf Reisen, und so sieht man Schiffchen auf dem Rhein, Segelboote auf dem Wolfgangsee, eindrucksvolle Kulissen der Weltkulturen: der Herr Bundeskanzler hemdsärmelig vor der Statue Ramses II., fast nicht zu entdecken in den Massen der chinesischen Terrakotta-Armee von Yian, stolz auf New York zu seinen Füßen strahlend, mit weißem Seidenschal in Tibet, ein schmales Landeskind allen interkulturellen Warnungen zum Trotz so herzlich umarmend, daß es fast zerbricht. Daneben ganz viele große Männer aus aller Welt: Bush und Reagan, Gorbatschow und Mitterrand, Deng Xiaoping und Kanadas Premier Brian Mulroney. Nur Margaret Thatcher wird schwarz-weiß wiedergegeben und nicht vom Kanzler angelächelt. Ihr zeigt Kohl 1982 mit großer Geste die Berliner Mauer, und die britische Premierministerin scheint schon da *not amused* von Kohls ausgestrecktem rechten Zeigefinger, der geschichtsphilosophisch gewitzt in Richtung Ost-Berlin weist, nicht nur deutsch-britische Ärgernisse der Zukunft vorausdeutend. Ein wenig hat man freilich das Gefühl, dieses Bild mit der eisernen Lady sei nur deswegen ausgesucht worden, weil Richard von Weizsäcker, der als Regierender Bürgermeister dabeisteht, hier ausnahmsweise einmal ziemlich unstaatsmännisch aussieht. Denn es ist nicht Respekt vor dem späteren Bundespräsidenten, daß er, von einem fast aus dem Bild herausrennenden Hans Modrow und einem Richard Stücklen von hinten abgesehen, der einzige deutsche Politiker ist, der überhaupt auf diesen Hochglanzseiten als Wegfährte und Zeitgenosse Kohls gewürdigt wird. Doch davon später mehr.

Daß man sich bei einem 1100 Seiten starken Wälzer zuerst an den Fotos festhält, bevor man das Abtauchen in die gleichmäßig dahinplätschernde Kohlsche Suada wagt, dürfte verzeihlich sein. Aber dies Verfahren ist auch lehrreich, denn es bringt das dicke Buch sogleich auf den Punkt, seine implizite Botschaft: Ich, Bundeskanzler Helmut Kohl, war ein großer internationaler Staatsmann, gleichberechtigt mit den Mächtigen dieser Welt, und in Deutschland konnte mir keiner das Wasser reichen.

Allerdings versprechen die Bilder mehr an Atmosphäre und Zeitgeist als der Text halten kann. Kohls Welt ist ganz allein die der Politik. Privates findet in diesem Buch nicht statt, der Bundeskanzler scheint Gespräche außerhalb der Politik nicht geführt zu haben, kulturelle

Erlebnisse, Lektüren, Kunst- und Musikgenuß finden allenfalls als Nebenaufgaben des Staatsmanns ihren Platz. Das macht den Text manchmal ein wenig eintönig, wenn sich ein Staatsbesuch an den anderen reiht, Gipfeltreffen und Konferenzen sich ablösen und alles mit seitenlang paraphrasierten Reden Kohls und Gesprächsprotokollen nacherzählt wird.

Damit ist bereits ein Fingerzeig auf die Methode und Machart dieses Werks gegeben. Kohl hat offenbar eine sehr ordentliche Registratur, wie man es von einem Bundeskanzler a. D. aber auch nicht anders erwartet. Die einzelnen Kapitel sind fast immer genau um ein Ereignis, eine Konferenz, eine große Rede, einen Staatsbesuch, einen Parteitag, eine Wahl oder eine Folge von Landtagswahlen herum strukturiert und in der Reihenfolge beinahe austauschbar. Kohl verzichtet also auf das Herstellen komplexer Zusammenhänge von Außen- und Innenpolitik; er erzählt nicht die Geschichte seiner Epoche, sondern er erinnert sich an einzelne Begebenheiten, die mit den Geschehnissen in den anderen Kapiteln durch den Gleichklang des moralischen Weltbilds von Freunden und Feinden und die aus dem Sprachduktus Kohls hinlänglich bekannten, einprägsamen Begriffe und Charakterisierungen verbunden sind: Die Sozialdemokraten sind unzuverlässige Gesellen, ja teilweise sind sie sogar durch „Charakterlosigkeit“ gekennzeichnet (so ausgerechnet über Johannes Rau, S. 437), ihre Argumente, die der deutschen und internationalen Presse sowie der innerparteilichen Gegner Kohls sind regelmäßig „töricht“ und „absurd“, er jedoch betreibt Politik mit „Leidenschaft“ und „Optimismus“. Immerhin, diese Lexik bezeugt die Authentizität des Werks, und auch das parataktische Selbstbewußtsein von Kohls Satzbau, der kaum einschränkende, begründende oder auch nur schlußfolgernde Nebensätze kennt, erinnert ganz an die Reden des großen Pfälzers. Nur die dialektale Färbung muß man sich hinzudenken; beim lauten Lesen stellt sie sich irgendwie fast von selbst ein.

Ganz offenkundig kann Kohl auf einen großen Fundus an präzisen Protokollen und Reden zurückgreifen, die oft in ermüdender Ausführlichkeit, manchmal über Seiten im Wortlaut angeführt werden. Der Quellencharakter dieser Zitate bleibt aber im Dunkel der Geschichte, denn auch wenn Kohl gelegentlich auf Zitate aus anderen Veröffentlichungen zurückgreift, sind diese natürlich über eine knappe „Literaturauswahl“ von zwölf Titeln (S. 1105) hinaus nicht nachgewiesen. Höchst ärgerlich wird dies Verfahren, wenn Kohl aus geheimen Protokollen östlicher Provenienz zitiert, die er nach For-

schungen Dritter anführt, teilweise aber ausdrücklich als „bislang [...] unveröffentlichtes“ Material bezeichnet (S. 1051).

Es ist insbesondere die sozialdemokratische Deutschlandpolitik und Außenpolitik der achtziger Jahre, die Kohl - immer entlang der Argumentationslinie vom Nachrüstungsbeschluß zur Wiedervereinigung - als vaterlandslos und verräterisch aufs Korn nimmt. Aber auch die Besuche bei Erich Honecker, die von CDU-Politikern, etwa Ministerpräsident Lothar Späth, unternommen wurden, werden skeptisch bis abfällig kommentiert. Im Fokus der Kritik steht indes Richard von Weizsäcker.

Schon im ersten Band von Kohls Erinnerungen ausführlich vorgestellt, damals noch als Protégé des Pfälzers, wird Weizsäcker wiederkehrend mit Insinuationen, offenen oder verdeckten Angriffen und Feindseligkeiten bedacht. Es beginnt mit einer sehr ausführlichen Rekapitulation seiner Kandidatur und Wahl zum Bundespräsidenten im Jahre 1984. Dies Kapitel, durch den Vorabdruck in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung als ein Kernstück der Erinnerungen präsentiert, nimmt Kohl zum Anlaß, über grundsätzliche Elemente des politischen Lebens in Deutschland nachzudenken und über seine Befähigung zur Partei- und Personalpolitik, für die er den Begriff „System Kohl“ - hier noch eher verdeckt (S. 243), später dann ganz offen (S. 899) - übernimmt. Weizsäcker wird mit einigen geschickt ausgewählten Briefen und Briefauszügen als Protagonist jenes parteipolitischen Klientelsystems denunziert, das er in seiner Parteienkritik wiederholt gegeißelt hat. Dies hat ihm Kohl, der den Bundespräsidenten sehr wohl verstanden hat, übel genommen. Indes verzichtet Kohl auf eine substantielle Auseinandersetzung mit Weizsäckers Thesen, die er implizit vielmehr bestätigt. Dafür steigert er sich in seiner Ablehnung des Bundespräsidenten bis hin zu offenen Indiskretionen, wenn er nach ihm jetzt zugänglichen DDR-Protokollen und Geheimpapieren des Moskauer Politbüros Weizsäckers Gespräche mit Honecker und Gorbatschow aus dem Jahre 1987 darstellt und kommentiert (S. 561, S. 649).

Ähnlich massiv abgefertigt werden andere Weggenossen Kohls, zumal Heiner Geißler, aber auch Norbert Blüm. Es erstaunt, daß Kohl schon seit 1989 kein volles Vertrauen zu ihm mehr hatte (S. 928) und dennoch weitere neun Jahre an ihm als Bundesminister festhielt. Auch hinsichtlich Geißler ist Kohls Taktieren nicht ohne Problematik. Schon lange vor dem Bremer Parteitag von 1989, dem großen Showdown dieses Buches, bei dem Geißler, Späth, Blüm, Rita Süßmuth und andere den „Sturz“ Kohls als Parteichef vorbereitet haben sollen, habe er Geißler mitgeteilt, daß er nicht länger Generalsekretär der CDU bleibe, da das Vertrauensverhältnis zu stark belastet sei. Gleichwohl hatte Kohl ihm dann nur zwei Monate vor

Bremen die Übernahme des Bundesinnenministeriums angeboten, was „keine Finte gewesen“ sein soll (S. 932): Was aber dann? fragt sich der verdutzte Bundesbürger. Sind höchste Staatsämter als Verschiebemasse für politische Gegner des Bundeskanzlers geeignet? Kohl formuliert es mit entlarvender Offenheit. Im Vorfeld des Bremer Parteitags ging es schlicht um Grundsätzliches: „Der Machterhalt hatte nun Priorität.“ Da sind die inhaltlichen Fragen, um die es seinerzeit ging, also Geißlers Programm einer Öffnung der Union hin zur politischen Mitte, die Kritik an Kohls „Aussetzen“ von Reformbedarf und gesellschaftlichen Problemstellungen, ganz offensichtlich Nebensache. In Machtfragen geht es um Freund und Feind.

Geißler hatte es sich bei Kohl letztlich schon 1985 mit seiner Bemerkung verdorben, der Kanzler habe bei der Vernehmung vor dem „Flick-Untersuchungsausschuß“ im Mainzer Landtag „einen Blackout gehabt“. Kohl hält es nicht für ausgeschlossen, daß Geißler damit bereits Kohls Sturz als CDU-Vorsitzender beabsichtigt habe. Jedenfalls sei die Aussage des Generalsekretärs, die bekanntlich eine Falschaussage Kohls erklären sollte, „absolut kontraproduktiv“ gewesen (S. 305). Denn Kohl gibt sich als verfolgte Unschuld: Angesichts des Lärms im Mainzer Versammlungssaal sei eine vernünftige Befragung kaum möglich gewesen und seine Antwort also ein Mißverständnis; und die Einstellung des gegen ihn eingeleiteten staatsanwaltlichen Ermittlungsverfahrens - da nur die nicht nachweisbare „vorsätzliche Begehung“ der uneidlichen Falschaussage strafbar sei - feiert er als Sieg über die „Rufmordkampagne“ gegen ihn. Immerhin räumt er ein, daß die Flick-Affäre „die schwierigste Zeit“ seines politischen Lebens gewesen sei (S. 306). Aus dem Rückblick verblüfft dies, denn natürlich denkt man sogleich an die Fortsetzung der Spendenaffäre, die 1999/2000 ruchbar wurde und zur zeitweiligen Trennung der CDU von ihrem Ehrenvorsitzenden Helmut Kohl führen sollte.

Doch damit ist weit vorausgegriffen, Kohl selbst geht auf derlei sich aufdrängende Zusammenhänge mit keinem Wort ein. Den Bremer Parteitag von 1989 selbst schildert Kohl hingegen genüßlich als eine Mischung aus Schurkenspiel und Burleske, in der er doppelt triumphiert: Nicht nur, daß seine innerparteilichen Gegner die offene Auseinandersetzung scheuen und Späth keine Kandidatur als Parteivorsitzender wagt. Er, Kohl, obsiegte am Ende sogar über sich selbst, denn eigentlich war er durch eine plötzliche, heftige Erkrankung nahezu außer Gefecht gesetzt. Aber mit ärztlicher Kunst und Unterstützung weniger Getreuer übersteht er auch diese Herausforderung.

Über die Getreuen, die organisatorische Basis des „Systems Kohl“, erfährt man freilich wenig. Selbst wichtige Mitarbeiter wie Horst Teltschik

und Eduard Ackermann bleiben schemenhaft. Allein seiner Frau Hannelore widmet Kohl ein anrührend schönes Kapitel, in dem er ihre Leistungen und ihre Persönlichkeit liebevoll würdigt. Und merkwürdige Schonung erfährt, ebenfalls in einem eigenen Kapitel mit der denkwürdigen Überschrift „Tiefer Einschnitt“, der Männerfreund Franz-Josef Strauß, der am 3. Oktober 1988 starb. Es hat den Anschein, daß Kohl den Bayern bei allem Streit und allen Auseinandersetzungen, ja vielleicht gerade deswegen, als einzigen wirklichen Partner oder Gegner auf gleicher Augenhöhe in seiner Zeit akzeptiert hat. Der Triumph, daß er selbst das Amt erreicht und über viele Jahre ausgeübt hat, was Strauß stets und vergeblich über Jahrzehnte angestrebt hatte, ist auf jeder Seite deutlich. Von Freundschaft ist auch hier also bestenfalls mit Ironie die Rede.

International ist Kohls Kanzlerschaft in den ersten acht Jahren, die er in diesem Buch beschreibt, hingegen fast nur von Freunden begleitet worden. Allen voran die US-amerikanischen Präsidenten Reagan und Bush, wobei - dies ein interessantes Detail - zu den First Ladies nur zu Barbara Bush ein ähnlich herzliches Verhältnis sich einstellte. Nancy Reagan scheint die Deutschen nicht besonders gemocht zu haben und trat auch in der Bitburg-Affäre für eine Absage des Staatsbesuchs ihres Gatten ein. Freilich, eine wirklich gleichrangige Beziehung, dies wird deutlich, war das Verhältnis zu den beiden Präsidenten nicht. Vielleicht sind sie die einzigen Personen, die Kohl durch ihr Amt und ihre Machtfülle wirklich voll auf als Autoritäten akzeptierte und bewunderte und denen er sich unterzuordnen bereit war.

In den ersten zweihundert Seiten breitet Kohl ausführlich noch einmal die den Anfang seiner Kanzlerschaft bestimmende Auseinandersetzung um den Beschluß zur Nachrüstung der NATO mit atomaren Mittelstreckenraketen aus. Hier, so seine fundamentale und bei vielen Gelegenheiten variierte These, habe er durch Beständigkeit und Zuverlässigkeit das westliche Lager gestärkt und - anders als die wankelmütigen Sozialdemokraten - Deutschlands Ansehen in den USA zurückgewonnen und die Grundlage für die spätere internationale Akzeptanz der deutschen Einheit gelegt.

Noch ausführlicher und intimer ist das Verhältnis zu François Mitterrand dargestellt. Die Intervention des französischen Staatspräsidenten zugunsten von Kohls weltpolitischer Position in der Nachrüstungsdebatte durch seine Rede im Deutschen Bundestag im Januar 1983 wird in aller Breite dargestellt und erscheint als die wichtigste Basis dieser politischen Freundschaft. Ihren sichtbaren Höhepunkt fand sie gewiß ein Jahr später auf den Schlachtfeldern von Verdun. Der berühmte Händedruck, eine der geschichtspolitischen Schlüsselszenen der frühen Ära Kohl, sei übrigens, darauf insistiert

der Altkanzler mit großem Nachdruck, von seinem französischen Partner ausgegangen.

Ähnlich ausführlich wie diese wichtige, europapolitisch ja durchaus für alle Seiten erfolgreiche Kooperation sind die Beziehungen zu den anderen europäischen Regierungschefs nicht nachgezeichnet. Immerhin werden der Niederländer Ruud Lubbers, der Italiener Giulio Andreotti und insbesondere Spaniens Regierungschef Felipe González sowie Jacques Delors, der Präsident der EG-Kommission, als gute Freunde eingeführt, von denen freilich nur González und Delors in der Stunde der Bewährung, also 1989/90, auch wirklich standhaft auf Seiten Kohls geblieben seien.

Erstaunlich distanziert, wenn man an die Bilder von 1990 zurückdenkt, ist das Verhältnis zu Michail Gorbatschow dargestellt, und Eduard Schewardnadse schätzt Kohl gar nicht sehr. Hier zeigt sich, wie stark Kohls Werturteil zu einer Person kontext- und zeitabhängig gestaltet ist. Bei der durchaus selbstkritischen Erinnerung an seine mißglückte Parallelisierung der politischen Propagandakünste Gorbatschows mit denen von Goebbels hält sich Kohl zugute, daß 1985 Gorbatschows spätere Reformpolitik noch nicht absehbar gewesen sei.

Die Entwicklungen hin zur deutschen Einheit haben in diesem Buch ohnehin einen recht geringen Stellenwert, trotz einer aufgeblähten Darstellung des Honecker-Besuchs im Jahre 1987. Die Erinnerungen brechen sogar mitten in diesem Prozeß ab, nämlich nach der von Kohl bravourös gewonnenen Wahl in der DDR am 18. März 1990. In der Tat: Auch wenn er natürlich nicht zur Wahl gestanden hat, wenn der Wahlsieger nominell Lothar de Maizière hieß, so spricht Kohl wie selbstverständlich von der „Abschlußkundgebung meines Wahlkampfes in der DDR“ (S. 1084). De Maizière kommt überhaupt nur dreimal in wenigen Worten vor, die großen Leistungen der DDR-Bürger, insbesondere die Demonstranten von Leipzig im Oktober 1989, bleiben ohne substantielle Würdigung, aber auch die Stasi-Verstrickungen führender DDR-Politiker in Kohls „Allianz für Deutschland“ werden ausgeblendet. Der Weg zur Einheit ist aus Kohls Perspektive vollkommen auf die internationale Ebene konzentriert, wo er mit Mitterrand und Thatcher ringt, mit Polen, Italienern und Niederländern zu streiten hat, nachdem er mit der Zehn-Punkte-Erklärung vom November 1989 die Initiative an sich gerissen hatte. Helmut Kohl bleibt sich damit in diesem Buch treu: ein zuverlässiger Europäer, ein deutscher Patriot, ein treuer Freund der USA, aber auch ein selbstgerechter Parteiherrscher, ein Meister des Machtspiels, nachtragend und begierig nach Lob, das er von Untergebenen stets lieber empfing als den kritischen Rat der Klügeren und Stärkeren.

Helmut Kohl: Erinnerungen 1982-1990. München: Droemer, 2005. - Zahlreiche Abb., 1134 Seiten.

Abgebrochene Lektüre

Eine literarische Kaffeepause

FH: Jetzt haben wir schon wieder *den* Roman zur deutschen Einheit, wenn ich so richtig zähle, etwa den zehnten seit Brussigs „Helden wie wir“ und Burmeisters „Unter dem Namen Norma“ und Hilbigs „Ich“, wenn man mal von den Großkopferten wie Grass, Hein, Loest oder Wolf absieht.

SF: Ja, und Professor Müller-Michaels spricht sogar von einem Meisterwerk, nur weil da jemand in der Postpostmoderne einen Briefroman vorlegt ... Grauvoll langweilig ...

EM: Fandst Du das echt langweilig? Ich bin schon gespannt, wie es mit Türmer weitergeht.

FH: Also ehrlich, Du hast es auch nicht zu Ende gelesen?

EM: Das Tolstoi-Format liest man ja nicht so eben runter, es sind ja immerhin 790 Seiten.

SF: Nein, nicht der Roman ist langweilig, aber für so innovativ halte ich das Erzählprinzip nun nicht mehr, daß ich deshalb von einem Meisterwerk sprechen würde.

FH: Ich finde auch, der formale Aspekt mit Herausgeberfiktion, Fußnoten, polyperspektivischem Briefwechsel, Extra-Erzählungen ...

SF: ... die übrigens viel besser zu lesen sind ...

FH: Ja ... Also diese Idee à la Umberto Eco „natürlich eine alte Handschrift“ ist ein netter Dreh, aber als Historiker bin ich gewöhnt, nach dem Inhalt zu fragen, und da erinnert mich Schulze verflüxt an Grass und Brussig, also an „Wie es leuchtet“ ...

EM: Aber Schulze ist endlich mal jemand, der nicht alles grau in grau sieht, bei ihm gibt's doch noch das Gefühl der Oassis, sich neu zu finden. Immerhin spricht er doch hier von 89/90, und da ist doch ganz klar Aufbruch angesagt.

FH: Ja, Vorsicht, wie gesagt: Ich hab's ja noch nicht ganz gründlich gelesen, wenigstens den Schluß, aber Türmer hat ja wohl doch Ende 89 so etwas wie einen Zusammenbruch erlitten, wenn ich das beim Durchblättern so richtig gesehen habe ...

EM: Darum geht's doch nicht, daß etwas erfolgreich ist, sondern nur um das Gefühl in dem Moment ...

FH: Na ja, sicher ist mit dem Zeitungsprojekt in Altenburg so ein bißchen der Aufbruchganz der ganz frühen Revolutionswochen noch da und dann auch die Mühen der Ebene, also Papier beschaffen, Abos gewinnen, Zeitungen verkaufen, Einübung in die Freiheit, aber dem ging ja bei Türmer ein klarer Bruch mit seiner Vergangenheit voraus, und der war wohl schmerzhaft. So schmerzhaft, daß er die Zeit Ende 89 als große Krise beschreibt.

SF: Ist eigentlich Altenburg der rechte Ort für Aufbruch und Neuanfang und Überwinden des Zusammenbruchs? Ich mein', Altenburg ist wunderschön mittlerweile, aber ein echtes provinzielles Kaff. Geht da überhaupt ein Aufbruch, und dann noch mit „neuen Medien“?

FH: Ja, vielleicht geht es sogar nur in der Provinz. Da ist natürlich wirklich ein Unterschied zu Brussig, der dezidiert auf Berlin setzt und dann seinen Schelmenroman mit einem ganzen Panorama der Prominenz von 1990 ausstattet. Schulze erfindet natürlich seine eigene Welt im Regionalen, und er steht damit in der

großen Tradition des deutschen realistischen Erzählens im 19. Jahrhundert, also Raabe, Keller, Storm.

SF: Vielleicht meinte Müller-Michaels auch das ...

EM: Das Buch hat ja viel Autobiographisches. Es bezieht sich ja nicht nur auf die Provinz, sondern auch auf seine Person. Ich meine, Dramaturg und Zeitungsmann in Altenburg, jemand, der die Umbruchstimmung genau so erlebt hat, wie er es schreibt.

SF: Das alte Problem von Autor und Hauptfigur, Text und Realität ...

EM: Bei Schulze ist es ja nicht nur dies, sondern er ist ja auch noch der Herausgeber, der er eigentlich nicht ist, also ein fiktiver Herausgeber. Die Fußnoten lassen einen ja oft auch schmunzeln.

FH: Ich glaube, wir sind hier bei einem ganz wichtigen Punkt, denn eigentlich ist das ganze formale Brimborium doch nur ein Versuch, ein ziemlich lineares realistisches Erzählen auszuschnücken oder literarisch aufzuheben ...

EM: Aber vielleicht ist gerade das interessant: Was ist wahr, und was ist Dichtung? Ich habe mich oft beim Lesen gefragt, was denn fiktiv und was wirklich erlebt ist.

Silke Flegel (SF), Eva Modrey (EM) und Frank Hoffmann (FH) plaudern über:

Ingo Schulze: Neue Leben. Die Jugend Enrico Türmers in Briefen und Prosa. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Vorwort versehen von Ingo Schulze. Berlin: Berlin Verlag, 2005. - 792 S.

SF: Ich find's total egal. Es interessiert mich gar nicht, ob Schulze das wirklich erlebt hat. Was würde mir das denn sagen?

FH: Nun ja, wenn ich fortfahren darf, das ist ja genau der Punkt. Wenn wir das Meisterhafte bei Schulze in der literarischen Form sehen, heißt das ja, daß er letztlich l'art pour l'art schreibt. Meine These ist aber gerade umgekehrt: Eigentlich hat er eine Botschaft, und meint nur, er müsse sie ästhetisch verpacken, um gehört zu werden.

SF: Und das hat er eigentlich nicht nötig, wie wir schon lange, bestimmt seit „Simple Storys“ wissen.

FH: Die natürlich auch einerseits realistisch erzählen, aber vor allem wegen ihrer formalen Vorzüge gelobt worden sind, also die Kunst, einen Roman aus vielen kleinen Novellen zu stricken. Aber zurück zu „Neue Leben“, Eva hat in einem Punkt schon ganz recht, wie Schulze es hinkriegt, bis in die Nachbemerkung und den Dank an die Familie Türmer die Fiktion des Herausgebers durchzuhalten, daß man irgendwann Heinrich Türmer „googeln“ möchte, ob da nicht doch etwas Wahres dran ist, ist schon subversive Meisterschaft.

EM: Türmer wird ja auch nicht immer sympathisch gezeichnet, was natürlich auch nicht sein muß, in seinen Briefen an Nicoletta wirkt er fast lächerlich. Und man könnte meinen, den gibt's wirklich.

FH: Gepriesen sei der Realismus, aber für den komischen Baron Barrista mit seinem Wolf Astrid gilt das ja irgendwie wieder nicht. Am Ende taucht ja tatsächlich noch der Erbprinz von Altenburg auf, das ist ja auch eher so eine Märchenphantasterei. Aber das erinnert mich an die Glücksritter aus dem Westen, die 1990 in Massen in die DDR gezogen sind.

SF: Wollen wir das Meisterhafte vielleicht doch einmal literaturwissenschaftlich durchdeklinieren?

EM: Die Kritik verweist ja auf die Parallelen zu „Faust“. Der Name ...

FH: O Gott, Heinrich, mir graust vor Dir ...

SF: Dafür bräuchten wir jetzt wirklich Herrn Klussmann, der uns wahrscheinlich „aus der la meng“ sämtliche Intertextualitäten, Parallelen, Figuren und Unterschiede zu „Faust“ erklären könnte.

FH: Na ja, den guten alten „Faust“ haben wir wohl alle mal gelesen, und ich finde solche weiten Bezüge immer etwas fürs germanistische Oberseminar.

SF: Na ja, aber schmeichelhaft für Schulze ist das schon, ein weiterer Beleg für die These „Meisterschaft“ von Müller-Michaels, die sich dann nicht nur auf das Formale, sondern vor allem auf den Inhalt beziehen ließe. Und belesen und klug ist der Schulze ja nun wirklich ...

EM: ... und er sieht aus wie ein Künstler.

FH: Gewiß ist er ein poeta doctus. Aber hat er auch so viele gelehrte Leser? Das ist zwar kein literaturwissenschaftliches Kriterium, aber für unsere Deutung vielleicht nicht ganz unwichtig, also welche Wirkungsabsicht der Autor Schulze verfolgt hat.

SF: Das Buch steht immerhin auf den Bestsellerlisten, und es ist allerorts besprochen worden.

EM: Und größtenteils auch positiv, z. B. als Geniestreich, als bisher bestes Buch zur deutschen Wiedervereinigung oder „Schulze, Meister der Finten und Fallen“. Allerdings nicht nur: Die Neue Zürcher schreibt von pomadiger Prosa und aufgeblähten und glanzlosen Briefen und daß das Werk auf hohem Niveau gescheitert ist. Und daran zeigt sich, in welcher Liga Schulze spielt, also doch: Meisterklasse.

FH: Ich seh's schon kommen. Wir müssen die abgebrochene Lektüre doch fortsetzen. Vielleicht hat mich auch nur so die Konfrontation Schulze versus Brusig mißgestimmt, denn eigentlich hatte ich beim ersten Lesen von Schulze auch den Eindruck von viel Humor, Witz und schrägen Schelmengestalten.

SF: Amen! Ich würd' gern noch etwas zu den angehängten Kurzgeschichten hören, denn auch die finde ich eigentlich eher etwas verkrampft. Sie darzustellen als Funde auf Briefrückseiten, klingt verzweifelt, im Sinn von „Wohin mit meinen schönen Kurzgeschichten?“

EM: Und da sie auch noch vor den Briefen entstanden sind, hat man noch mehr das Gefühl, daß sie als Zugabe funktionieren, so wie: 20 % gratis dazu.

FH: Das ist aber sehr böse. Nein, nein, Schulze spielt hier natürlich mit der Technik des Palimpsest. Es ist also ein weiterer ästhetischer Dreh. Ich fand nur deine These interessant, Silke, die Texte wären besser als die Briefe. Wenn es nicht so bösartig wäre, könnte man jetzt folgern, daß dir eben der schlichte Erzählrealismus näher liegt, und daß Schulze gleichsam vieles gibt, um jedem etwas zu geben. Aber wie gesagt, für mich ist das Kunst.

SF: Vielleicht ist es für mich zu viel der versuchten Kunst ...

EM: Kann man eigentlich aus Schulzes Roman etwas lernen für die zeitgeschichtliche Bildung?

FH: Na ja, Eva, da hauen uns Historiker die Damen und Herren Germanisten ganz ordentlich, schon bei der Frage. Aber trotzdem ...

SF: Man geht schon gern durch Altenburg ...

Hein oder Was solls

Ein Zwischenruf von Silke Flegel

„Endlich!“ – möchte die Hein-Freundin rufen –, endlich ist sie da, die Gesamtausgabe der Stücke von Christoph Hein. Wünschenswert war es und lange schon notwendig, Heins dramatisches Werk einmal zusammenzustellen und eine vollständige Ausgabe all seiner Dramentexte vorzulegen – am liebsten natürlich vom Stückeschreiber selbst durchgesehen. Immerhin geisterten die Erstveröffentlichungen seit Heins Anfängen als Dramatiker in den 70er Jahren doch durch die unterschiedlichsten Publikationsorgane: vom Erstabdruck in *Theater der Zeit* über chronologisch vorgenommene Zusammenstellungen einiger ausgewählter Stücke in – je nach Gesamtwetterlage – ost- und / oder westdeutschen Verlagen bis hin zur gesamtdeutschen Erstveröffentlichung einiger Nachwendestücke. Und Christoph Heins Wechsel vom ostdeutschen Aufbau Verlag (bzw. in Vorwendezeiten vom westdeutschen Luchterhand Verlag) hin zum bestangesehenen Suhrkamp Verlag vor fünf Jahren versprach noch mehr ...

Seit Oktober ist sie nun da, zugegeben eine schöne Ausgabe, alle 16 Stücke chronologisch nach dem Datum ihrer Uraufführung hintereinander abgedruckt, vom Erstling „Schlötter oder Was solls“ (1974) bis zum Hörspiel „Jannings“ (2004), auf 726 Seiten wunderbaren Papiers mit einem edlen Leineneinband und Lesebändchen versehen. Und doch eine ein wenig traurige Veranstaltung, verfügt das herrliche Buch doch nicht einmal über Vor- oder Nachwort oder gar über einen Kommentar, sind die interessanten Texte weder von Hein durchgesehen, geschweige denn überarbeitet. Zumindest ist dies nicht erkennbar. Das einzige „Mehr“ gibt die abschließende Auflistung (großsprecherisch „Anhang“ genannt) über die Uraufführungen der Stücke, deren Informationsgehalt jedoch mit einer einzigen Angabe über Ort und Jahr eher bescheiden bleibt.

Und die Hein-Forscherin fragt sich so – frei nach Hein – „Was solls“, wenn sie davon ausgehen muß, daß diese schöne Gesamtausgabe sich noch nicht einmal als zitierfähig erweist, denn es fehlt gar jegliche Notiz zur hier nachgedruckten Textvorlage. Bleibt also doch nur das Zusammensuchen von Zitaten in den ost- und westdeutschen Erstausgaben und ein weiterer repräsentativer Buchrücken im Regal ... Ein typisches Suhrkamp-Produkt eben.

Christoph Hein: Die Stücke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005. - 726 Seiten.

Gute Kunst ist kein Joghurtbecher

Eva Modrey über die Berliner Retrospektive von Jörg Immendorff



Installationsansicht der Immendorff-Ausstellung

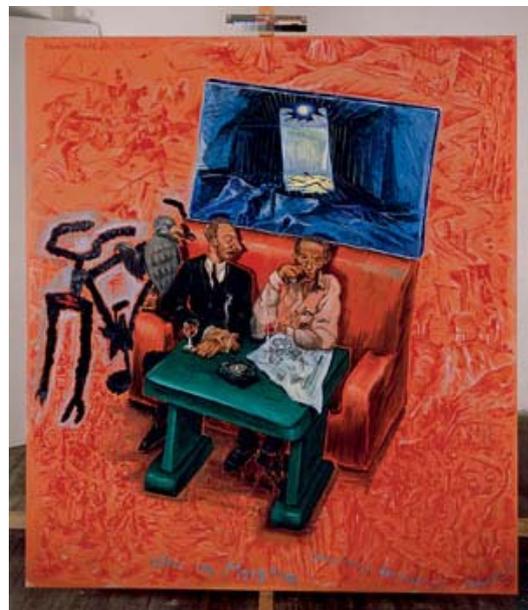
Rot - diese Farbe scheint in der aktuellen Ausstellung Jörg Immendorffs Programm zu sein. Rot wie das Blut, aber auch das Rot der Sozialdemokratie. Und da Deutschland zur Zeit der Vernissage noch im Zeichen der SPD stand, durfte im Ambiente des kuscheligen Kolorits Gerhard Schröder noch als Kanzler Ende September die Werkschau seines Freundes in der Berliner Neuen Nationalgalerie eröffnen.

Der Maler hat für die Ausstellung „Immendorff. Male Lago - unsichtbarer Beitrag“ eine sichtbare Inszenierung entwickelt. Schon draußen vor den Türen der Nationalgalerie sticht die Programm-Farbe ins Auge. Ist der Besucher, die Besucherin dann eingetreten, so weisen rote Teppiche den Weg durch die rote „Kunststadt“. So wie rote Adern durch ein Herz. Im dörflichen Konstrukt zentriert sich ein Marktplatz mit einem Brunnen. Sechs rote Pavillons und eine riesige Stellwand beherbergen das Werk aus unterschiedlichen Schaffensphasen. Die Farbe Rot, fast organisch überall.

An den Straßenseiten wecken fünf bronzene kleine Affen die Neugier des Besuchers. Und überall grelle Bilder, Bilder der letzten 40 Jahre. Mit über 100 Leihgaben aus deutschen und internationalen Museen sowie zahlreichen Privatsammlungen wird eine breite Werkschau anlässlich des 60. Geburtstags des Künstlers inszeniert. Bilder aus der Zeit zu Beginn seiner Karriere, wie die neodadaistischen „LIDL“-Arbeiten der späten sechziger Jahre. Doch auch die berühmte Werkperiode „Café Deutschland“, bei der Immendorff Mitte der siebziger Jahre zu seinem Stil und seinem Thema fand, ist repräsentativ vertreten. In diesem Bilder-Zyklus rückte er die Wiedervereinigung - seinerzeit gleichsam das absolute Un-Thema - in den Lichtkegel seiner Palette. Immendorffs Wahrsager-ähnlichen Fähigkeiten der damals noch nicht absehbaren Entwicklung der nächsten Jahre strahlen in die aquariums-artige Glashalle der neuen Nationalgalerie hin-

ein. Ein Bild, auf dem ein Arbeiter mit der Spitzhacke von Osten gen Westen die Mauer zerhackt, bringt seine Qualitäten sichtbar hervor. „Ich fühle mich jetzt nicht als Druide, der mit einer Wahrsager-Kugel begnadet ist“, sagte Immendorff in einem Interview, „aber das ist ein interessantes Phänomen.“

Jörg Immendorffs Werk selbst ist ein Phänomen, ein Phänomen der Zeitlosigkeit. Auch Gerhard Schröder würdigte diese Komponente des Künstlers in seiner Laudatio. Die Bilder des Malers, seine Aktionen und Skulpturen seien Diagnosen der Zeit, würden durch den historischen Wandel nichts von ihrer Gültigkeit verlieren. Immendorff selbst äußerte sich in einem Interview genau zu dieser Thematik: „Gute Kunst hat kein Verfallsdatum, ist also kein Joghurtbecher“, meinte er gegenüber dem Fernsehsender ntv.



Ready-made de l'histoire. Vater von Morgana (avec Marcel dans Café de Flore), 1987

So kommt diese Ausstellung „Male Lago - unsichtbarer Beitrag“ in keinem Fall unsichtbar daher, und dies liegt nicht nur an ihrer signalfarbenen roten Darstellung. Der letzte Blick fällt auf ein Bild „Deutschland in Ordnung bringen“. Sichtbar gibt dies eine klare Anweisung, die damals wie heute gilt. Bei der Betrachtung des 1983 entstandenen Bilds verliert sich das dominierende Gefühl der gegenwärtigen Situation. Und auch wenn heute Deutschland ins schwarze Licht getaucht ist, bleibt die Forderung, dieses Land in Ordnung zu bringen, aktuell und Immendorffs künstlerisches Vermächtnis damit eine Aufgabe für die Zukunft.

Die Ausstellung bleibt noch bis zum 22. Januar 2006 geöffnet, und zwar dienstags und mittwochs von 10 bis 18 Uhr, donnerstags von 10 bis 22 Uhr, freitags bis sonntags von 10 bis 20 Uhr.

Otzenhausen in Weimar

Die seit Beginn der neunziger Jahre im saarländischen Otzenhausen beheimatete internationale DDR-Forschertagung unter Leitung des Jenaer Professors für Europäische Geschichte, Heiner Timmermann, hat eine neue Heimat gefunden. Vom 3. bis 6. November 2005 fand sie diesmal in Weimar statt, wieder mit Förderung durch die Stiftung Aufarbeitung, die Bundeszentrale für politische Bildung, die Union-Stiftung und der Weimarer Akademie Rosenhof e.V. als neuem Partner. Festredner zur Eröffnung war Alfred Grosser, der mit Ironie die tiefere Bedeutung des Rahmenthemas „Historische Erinnerung im Wandel“ auslotete. Seine These war ebenso schlicht wie richtig: „Die deutsche Geschichte ging weiter“, womit der Bogen von der DDR-Forschung zur NS-Zeit und zu einer integrativen Deutschlandforschung gespannt war. Auch bei den Podien herrschten diesmal die historischen Betrachtungen vor, mitunter ein wenig zum Mißvergnügen der Nicht-Historiker, die freilich in den 24 Sektionsvorträgen reich entschädigt wurden. Das Familientreffen der DDR-Forscher war also wieder eine schöne und gelungene Veranstaltung mit großem Ertrag, der ja auch für ein ganzes Jahr reichen muß.

Gäste am Institut

Die chinesische Germanistin Prof. Dr. Gu Yu von der angesehenen Peking Universität ist im Jahr 2005/06 als Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung Gast von Prof. Klussmann und am IDF. Frau Gu forscht zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, nimmt aber auch gelegentlich an Veranstaltungen des IDF teil. Als DAAD-Stipendiat besuchte Ex-Promotionskollegiat Dr. Daniel Pietrek

Das dritte Kolleg

fh. - 29 junge Damen und Herren aus 15 Ländern zwischen Schweden, und Italien, zwischen Rußland (und zwar einschließlich des sibirischen Ulan-Ude) und Frankreich, konstituierten im September 2005 den Dritten Turnus des Promotionskollegs Ost-West der Ruhr-Universität Bochum, das vom IDF gemeinsam mit dem Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur getragen wird. Ohne langes Fremdeln, getragen von der hoffentlich überzeugenden Arbeitsfreude und Routine des Bochumer Kollegteams, ging es sogleich in fortlaufende Diskussionen zum Rahmenthema „Migrationen - Menschen und Ideen unterwegs im Europa der Moderne“.

NACHRICHTEN

aus der Geschäftsführung des IDF

Einen wichtigen Impuls setzte sogleich die Eröffnungsveranstaltung im EuroEck am 7. September, bei der ein Quartett von Bochumer Wissenschaftlern - die Psychologin PD Dr. Birgit Leyendecker, der Historiker Prof. Dr. Bernd Faulenbach, der Romanist Prof. Dr. Mario de Matteis und der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Ludger Pries - die hohe Kompetenz der RUB für das Thema Migration in all seinen Facetten verdeutlichte.

Aber auch renommierte Gastreferenten eilten nach Bochum, um mit den europäischen Doktoranden zu diskutieren und ihnen ihre Thesen vorzustellen. PD Dr. Alexander von Plato (Hagen/Lüdenscheid) informierte über Oral History in der Migrationsforschung, während Prof. Dr. Dietrich Thränhardt (Münster) Migration und Migrationspolitik in der Bundesrepublik analysierte. Mit einem Vortrag über die literarische Kodierung der Oktoberrevolution in der Literatur auch von russischen Emigranten sorgte der Schweizer Rußland-Experte Prof. Dr. Ulrich Schmidt, der freilich seit kurzem als Ordinarius für Slawistik auch in Bochum zu Hause ist, für einen kulturellen Akzent.

Regelmäßiger Höhepunkt soll in jedem Kollegmonat auch im Dritten Turnus ein Externes Seminar sein. Das erste wurde in Göttingen durchgeführt, wo Prof. Dr. Dr. h.c. Wilfried Barner als Cicerone das migrierende Kolleg durch die alte Universitätsstadt führte. Rege und lebhaft Diskussionen begleiteten einen Besuch im Notaufnahmefriedland, wo es sich Experten aus dem niedersächsischen Innenministerium nicht nehmen ließen, ausführlich aktuelle Daten und Thesen zur Frage der Aufnahme, Lenkung und Integration der zumeist rußlanddeutschen Ausiedler vorzustellen. Bei zwei anderen Besichtigungen hätte man sich etwas mehr Sachkompetenz gewünscht, und die kleine Rundfahrt durch den Harz fanden einige gänzlich entbehrlich. Aber: Wer vieles gibt ...

Im ganzen stellte sich rasch die Atmosphäre herzlicher Vertrautheit ein, die das Promotionskolleg auszeichnen soll. In Bochum wie auch unterwegs, etwa bei einer Ruhrgebietsexkursion, gab es bereits erste Vernetzungserfolge, so daß von den weiteren beiden Kollegmonaten im Jahre 2006 ein guter Abschluß des Projekts erhofft werden darf.

Forts.: Gäste am Institut

(Oppeln) im Herbst das IDF; weitere Kurzbesuche statteten Dr. Derek Hutcheson aus Glasgow sowie der Repräsentant Taiwans in Berlin, Prof. Dr. Jhy-Wey Shieh, dem IDF ab, ferner Prof. Dr. N. Bucharow aus Nishnij Novgorod und die Studentin Cristina Piombini (Bologna), die am IDF über Anna Seghers forschte. Als Praktikantin arbeitet die junge polnische Historikerin Anna Senetelli seit Anfang Dezember am IDF.

Besonders gern denken wir an die Gastreferenten, die dank der Hilfe der *Stiftung Aufarbeitung* an der kulturhistorischen Ringvorlesung des IDF im November 2005 mitwirkten: am 9.11. der Medienwissenschaftler Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz aus Leipzig und am 30.11. der Kirchenhistoriker und ev. Theologe Prof. Dr. Peter Maser (Münster). Beide Vorträge fanden viel Beifall und zählten zu den Höhepunkten der Reihe.

Institutssitzung

Die Sitzung des Direktoriums des IDF im Januar muß, wie schon angekündigt, verlegt werden. Sie findet jetzt am **25. Januar 2006** statt, wie stets um 16.00 Uhr s. t. in der IDF-Bibliothek.

Letzte Meldung

Förderung bewilligt

Das Langzeitprojekt zur Kulturgeschichte der DDR, das Silke Flegel und Frank Hoffmann unter Leitung von Prof. Klussmann im IDF durchführen, kann im Jahre 2006/07 mit neuen Fragestellungen weiter vorangetrieben werden. Die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Berlin bewilligte einen namhaften Betrag, um Archivrecherchen und Expertengespräche zur deutsch-deutschen Kulturkooperation in den achtziger Jahren durchzuführen. Im Mittelpunkt stehen die Duisburger Akzente von 1987 und die Dresden-Ausstellung in Essens Villa Hügel 1986.

